

# REISE

SPESSART • Die vergessene Autobahn  
MIAMI • Kraftoase für Musiker  
RAMSAU • Familiendynastie auf der Blaueshütte

Seite 28  
Seite 29  
Seite 30

Süddeutsche Zeitung

Donnerstag, 6. August 2009 • Nr. 179

## Lässig an der Limmat

Die Steigerung des Sichttreibenlassens: Eine Schwimmrunde durch drei Zürcher Flussbäder

Angst. Sobald einen die Flussströmung gegen das Gitter rammt und durch die Stahlstäbe zu saugen droht, spürt man sie im Nacken. Festhalten, ein schneller Blick nach oben. Die Angst beugt sich lauernd übers Gelände. Sie trägt Sonnenbrille, eine Uniform in Gelb-Schwarz, ein amüsiertes Grinsen. Und ein Namensschild: „A. Angst“. Es ist Attila Angst, Anfang 30, Bademeister. „Beim nächsten Mal: Füße nach außen drehen“, ruft er herunter und deutet auf die Hinweisschilder, „dann geht's leichter!“

Es ist 15 Uhr an einem Werktag, Lufttemperatur 28 Grad, Wasser 21 Grad. Die Hitze lässt Schweiß gemächlich den Rücken hinunterperlen, verwandelt Sonnencreme in milchiges Wasser. Es ist voll am Unteren Letten, einem der ältesten Flussbäder in Zürich. Attila Angst lässt seinen Blick schweifen. Rechts von ihm ist der Holzsteg, auf hohen Stelzen mitten in die Limmat gebaut. Neuankömmlinge laufen auf Zehenspitzen Slalom um die Handtücher. Links steht das langgestreckte Kastengebäude von 1909, die Fassade überzogen mit alten Holzschindeln und Spuren von grellblauen Graffiti. Attila schaut flussaufwärts, in die Richtung, aus der die Schwimmer auf ihn zutreiben. Etwa 50 Meter entfernt ist das Sprungbrett, Jungs stehen Schlange, die Surfershorts schlackern ihnen nass ums Knie. Hinter ihnen die Wasserwildnis. Deswegen sind alle hier. Sie wollen zur Staustufe des Wasserkraftwerks Letten, hinter der Stahlbrücke. Von dort bis zu Bademeister Angst sind es 400, 500 Meter, die sie sich vom Fluss treiben lassen. Vorsichtig schleichen sie hintereinander an der Mauer entlang auf einer Stufe im Wasser flussaufwärts, der Grund ist bemoozt, es ist glitschig. Oben angekommen, strömen sie dann mit der Limmat bis zu Attila Angst. Vom Steg aus halten ein paar Jungs Maulaffen feil, beobachten das Treiben. „Alle Versager sind hässlich“, rappt es aus einem ihrer Handys.

Schwimmen gehen, das ist in Zürich anders als anderswo. Nicht nur wegen der Strömung. Schwimmen gehen, das ist für Zürcher wie mal eben eine kalte Limo trinken, geschwind ein Glace an der Ecke holen. Es ist Sommeralltag. Schon am Bahnhof begrüßen einen Poster mit aufgeschichteten Wellen: „Gute Schwimmer leben länger. Die Polizei.“

18 sogenannte Badis hat die Stadt. Vieledavon nehmen keinen Eintritt. Die Wasserqualität wird regelmäßig vom Kantonalen Labor Zürich geprüft und für gut bis sehr gut befunden. Man schwimmt in See, Limmat und Sihl, in Bädern wie Utoquai, Mythenquai, Enge. Vor der Arbeit, in der Pause, nach der Arbeit. Stadtar-chivangestellte, Verlagsleute, Studenten,

alle stellen ihren Tagesablauf um, sobald die Saison Mitte Mai beginnt. Die Banker müssen für eine schnelle Abkühlung nur über die Straße: Das Männerbadi Schanzengraben, das älteste Sommerbad der Stadt, erbaut 1863, dümpelt direkt vis-à-vis der Börse. Es geht ihnen um Erfrischung, kurzes Innehalten, dann tauchen sie wieder ab in den Büroalltag. Viele stellen auch nur kurz ihr Fahrrad ab, ziehen sich aus und klettern über eine der vielen Treppen in die Limmat. Die gelebte Lässigkeit ist groß. Im Sommer, so scheint es, verabschiedet sich die Stadt von allen Klischees, die über ihre blasierten und unentspannten Einwohner kursieren.

Kurz vor halb fünf, Flussbad Oberer Letten, auf der anderen Seite des Kraftwerks, limmataufwärts, die Sonne brüht

Hier glänzen alle Männerkörper unbehaart, die Frauen trinken Matetees

noch immer. Bruchige Caliente-Melodien hängen in der Luft, der Trompetenspieler ist Stammgast, er übt hier mehrmals die Woche. Ein paar Übermütige springen von der Autobrücke. Hierher würde Attila Angst besser passen, der gerade 500 Meter flussaufwärts am Unteren Letten Pause hat und seinen muskelbepackten Körper durch die Limmat pflügt, mit spiegelglatt rasierter Brust. Denn hier glänzen alle Männerkörper unbehaart, die Frauen fläzen auf Matratzen, trinken Matetees. Hier strömt die Limmat sanfter. Die Stadtbibliothek hat im Schatten ein Buchregal eingerichtet, Joyce Carol Oates und dicke Graphiker-Magazine, das wird hier gelesen.

Der Obere Letten spaltet. Die einen sind Teil der In-Szene, die hier abhängt, oder wollen es gerne sein; die anderen meiden das Badi genau deswegen. Dass sich hier die jungen Hippen treffen und zeigen, liegt sicher auch an der schlichten Beton eleganz des Bades. Weil der Wasserpegel zu hoch war, musste das ursprüngliche verschnörkelte Holzkastenbad 1950 abgerissen werden. Seither zieht sich nun eine dünne, schmale Betonplatte am Ufer entlang, mit klaren Aufbauten. Ein Sprungturm, ein Kiosk, eine Umkleidekabine.

Das Sportamt teilt alle paar Jahre Fragebögen aus, um herauszufinden, wie die Zürcher ihre Bäder finden. 97 Prozent sind begeistert. Das wird wohl schon immer so gewesen sein. Die Bäderkultur, die sich Ende des 19. Jahrhunderts in Europa verbreitete, hat sich in Zürich bis heute gehalten. Dabei ging es anfangs nur um



Mit Zürich im Sommer ist es wie mit Menschen, die betörend sind und davon keinen blassen Schimmer haben – es macht sie umso reizender. Die Fluss- und Seebäder der Stadt werden ausgiebig genutzt, und sei es nur für eine Stunde in der Mittagspause. Foto: Martin Rüttschi/Zürich Tourismus

neben derselben Palme“, sagt Martina Huber. Sie ist Stammgast, morgens um halb acht eine der Ersten. „Schon meine Großmutter ging hier immer schwimmen.“ Ihre seegrünen Augen blitzen: „Das war 1909.“ Sie ist heute schon zum dritten Mal da, jetzt packt sie ihre Sachen aufs Fahrrad. „Für mich fängt der Sommer erst an, wenn die Badis aufhaben“, sagt sie. Rund um ihr Ringelshirt ist nahtlose Bräune. Und morgen? Halb acht, wie immer. Dass es regnet, die Temperatur um 15 Grad fallen soll, hat sie noch nicht gehört. Vorhersagen interessieren hier niemanden.

Mit Zürich im Sommer ist es ein wenig so wie mit Menschen, die betörend sind und davon keinen blassen Schimmer haben – es macht sie umso reizender. Und Zürich hat keinen blassen Schimmer. In anderen Städten gebe es doch auch See- und Flussbäder, hört man. Und selbstverständlich gehen ihre Freunde in der Mittagspause eine Runde schwimmen, meint Martina Huber. Nichts Besonderes.

Samstagmorgen, kurz vor neun Uhr, zwölf Grad. Es regnet. Ein Angler schiebt sich am Oberen Letten an der Limmat entlang. Zwei junge Frauen in Bikinis hieven sich tropfend, prustend auf den Steg. „Sonst sind wir schon um sieben hier“, sagt die Blonde und zieht sich ein T-Shirt drüber. Manuela und Rea sind Mitte 20, Zürcherinnen. Morgens gehen sie laufen, kurz ins Wasser, dann wieder nach Hause. Nichts Besonderes. Normal. Es nieselt. Neben ihnen köpft ein Mann ins Wasser. Er kraut gegen die sanfte Strömung. Er trägt Badekeappe, Neoprenanzug. Die Frauen kichern.

500 Meter limmataufwärts, am Unteren Letten, entscheidet Heiri Stadler in rotem Fleecemantel und festen Schuhen, dass kein Badewetter ist. Er ist ein drahtiger Typ und der Chef von Attila Angst. Seit 28 Jahren ist er Bademeister. Schon als kleiner Junge kam er hierher. „Inzwischen werden wir überflutet“, sagt er und meint die Badegäste. Seinen Rundgang macht er trotz der Schauer. Nicht, dass wieder über Nacht einer der Fixer, ein „Drögeler“, eingestiegen ist. „Das kommt immer wieder vor“, sagt er, „aber nicht mehr so oft wie früher.“ Stadler deutet auf den Stachelrad, der die Anlage umstümt.

Der Regen hat Treibholz ins Bad geschwemmt. Die oberste Sprosse der Schwimmbadleiter liegt unter der Wasseroberfläche. Es werde Tage dauern, meint Stadler, bis sie sich hier wieder mit der Strömung treiben lassen können.

Auf dem Rückweg limmataufwärts sind die Schwimmer noch unterwegs. Der Angler auch. Er habe schon etwas gefangen, ruft er. Es gießt, und der Fluss riecht nach Fisch. ANNE HAEMING

Körperhygiene. Die Stadtverwaltung errechnet, dass öffentliche Badeanstalten billiger wären, als alle Häuser mit Fließwasser auszustatten. Und so ließ man Kastenbäder aus Holz bauen, die wie helle Paläste mit Türmchen auf dem Wasser schwammen. Die meisten von ihnen existieren noch. Elf der Sommerbäder stehen unter Denkmalschutz. „Die Einsticht erwachte“, heißt es in einem Band des Strandbadvereins Zürich von 1925, „das die Vernachlässigung der Körperkultur nicht nur schwere Schädigungen im Gefolge hat, sondern zugleich Wohlbehagen, Freude und Glücksgefühl dem hart ringenden Volke vorenthält.“ Wie sehr diese Haltung zum Selbstverständnis Zürichs gehört, erkennt man an zweierlei: Erst seit fünf Jahren gehören die Badis nicht mehr zum Hygiene- und Gesundheitsamt. Und die Stadt finanziert die Bäder immer noch zu fast 80 Prozent.

Viertel vor sechs zeigt die Uhr am Fraumünster, davor das Frauenbadi Stadt-

hausquai, die Sonne sticht nur noch sanft. Das weiß-graue Kastenbad dümpelt wie schon 1887 am Ufer der Limmat. Hier durften Frauen erstmals öffentlich baden gehen. Noch heute sind Männer nur abends erlaubt, in der „Barfußbar“. Blaue Straßenbahnen bimmeln vorbei. Sobald sich die schwere Holztür schließt, herrscht Stille. Zwei aufblasbare Krokodile schwappen an den Beckenrand. Eiswürfel klackern. Die Holzwände mit ihren geriffelten Fensterscheiben, durch die Licht, aber keine Blicke fallen, wirken wie ein Kokon: Frauen unter sich.

Es gibt Shiatsu-Massage, Yoga und Zitronenwasser mit Melissenblätchen. An den Schnörkeln der Balustrade hängen Bikini-Oberteile zum Trocknen, die Bademeisterin trägt Lippenstift. Man badet und somit sich oben ohne, auch auf dem äußeren Holzsteg, vor dem Fischerboote und kleine Yachten fahren. Unterer Letten, Oberer Letten, Frauenbadi, immer limmataufwärts: die Steigerung des Sichttreibenlassens. „Ich liege immer

### Informationen



Übersicht über alle Badis in Zürich: [www.badi-info.ch](http://www.badi-info.ch), Tel.: 0041/442 06 93 74. Abends werden Frauen- ([www.barfussbar.ch](http://www.barfussbar.ch)) und Männerbadi ([www.rimini.ch](http://www.rimini.ch)) zur Bar und sind dann für alle geöffnet. Weitere Auskünfte: Zürich Tourismus, Tel.: 0041/442 15 40 00, [www.zuerich.com](http://www.zuerich.com); Schweiz Tourismus, Tel.: 008 00/10 02 00 30, [www.myswitzerland.com](http://www.myswitzerland.com)